Auf und nieder.

Roman von **Ludwig Habicht.**

(8. Fortsetzung.)

Gundlach sowohl wie Clelia fanden Gelegenheit, Gustav und Alberta zuzuraunen, was zwischen ihnen geschehen sei, und die Freude der jungen Frau war so groß, daß sie nur mit Mühe davon zurückgehalten werden konnte, auch den Anderen die große Neuigkeit mitzutheilen. Nur die Erwägung, daß es sich nicht schicke, von einer Verlobung zu sprechen, bevor die Eltern Clelias ihre Einwilligung gegeben hatten, hielt sie davon zurück; es war aber trotzdem kaum einer in der Gesellschaft, der nicht gemerkt hätte, was vorgegangen war. —

Clelia Hammers kehrte am nächsten Tage nach Magdeburg zurück und schon am darauffolgenden traf Consul Gundlach daselbst ein und stellte sich ihren ob dieser Wendung der Dinge hocherstaunten Eltern vor. Die Vermögensverhältnisse des Bewerbers waren glänzend, seine Person durchaus ehrenhaft, sie konnten keine begründete Einwendung gegen ihn erheben, dennoch zog sich das Herz der Mutter schmerzhaft zusammen, als sie die Hand ihrer Tochter in die Gundlachs legte und sie diesen den Verlobungskuß auf Clelias Lippen drücken sah. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß der Reichthum des Bewerbers für Clelia ausschlaggebend gewesen, und hatte ihr auch vorgestellt, daß sie nicht nöthig habe, eine solche Heirath zu machen, da es ja mit ihren Verhältnissen im Laufe des Jahres so viel besser geworden sei. Die Tochter hatte jedoch versichert, daß sie in dieser Ehe ihr Glück zu finden hoffe, und die Mutter hatte sich gefügt.

Vier Wochen später fand schon die Vermählung des Paares statt, das darauf eine Hochzeitsreise nach Italien und der Levante antrat. Consul Gundlach hatte es eilig gehabt, sich das Glück zu sichern, nach dem er sich so lange gesehnt.

12

Gustav Schramm und seine Frau hatten der Hochzeitsfeier Clelias und Gundlachs in Magdeburg beigewohnt und schon am Abend nach ihrer Heimkehr fand sich Böster bei ihnen ein, um sich von ihnen über ihre Erlebnisse Bericht erstatten zu lassen.

„Es scheint dem Onkel wieder ganz gut zu gehen," erzählte Alberta, „die Hochzeit war zwar nur klein und still, aber es war doch Alles hübsch und vornehm."

„Das versteht meine Schwägerin," erwiderte der Bankier, „sie hatte immer ein sehr feines, apartes Wesen. Wie mag ihr der Schwiegersohn gefallen?"

„Ich glaube, nicht sonderlich," nahm Gustav das Wort, „aber sie schickt sich mit gutem Anstand in die Lage der Dinge, wie überhaupt in Alles. Es soll ja eine merkwürdige Veränderung mit der Frau vorgegangen sein."

Er und Alberta berichteten abwechselnd, wie sie es bei Hammers gefunden, und Böster hörte voll Staunen zu.

„Ehrliche Arbeit!" sagte er mit einem halb unterdrückten Seufzer. „Gebt Acht, die kommen völlig wieder in die Höhe. Die rückständigen Zinsen für das in seinem Geschäft stehende Capital deiner Mutter hat Hammers auf den Pfennig bezahlt und auch die für die dreimalhunderttausend Mark. Ich werde da um nichts kommen."

„Und wie dankbar sie Ihnen sind!" rief Schramm. „Wiederholt haben mir Onkel und Tante Hammers, wie auch Ferdinand gesagt, daß sie Sie als ihren Retter aus der Noth betrachten, denn ohne Ihren Beistand würden sie schwerlich in die Höhe gekommen sein."

„Sie bedauerten nur, daß du und die Mutter nicht auch gekommen wäret," fügte Alberta hinzu, „sie hoffen aber demnächst auf euren Besuch."

„Es ließ sich nicht thun, ich hatte allerlei Abhaltungen," antwortete Böster ausweichend, „laßt mich jetzt noch einen Augenblick in die Kinderstube gehen, dann will ich machen, daß ich fortkomme, Mama wird gar nicht wissen, wo ich bleibe," und mit der Ruhelosigkeit, die ihm jetzt eigen war, eilte er, nachdem er sich kaum ein paar Minuten bei der kleinen Enkelin aufgehalten hatte, wieder davon.

Die glückliche Ehe seiner Tochter war für Böster der einzige Lichtblick in seinem jetzt arg umdüsterten Dasein, und er suchte Alberta auf, so oft ihm das nur irgend möglich war, um sich daran zu erlaben und sich vor Augen zu führen, daß er das schwere Opfer seiner Rechtschaffenheit nicht umsonst gebracht habe. Lange hielt dieser Trost allerdings nicht vor, und wer ihn gesehen hätte, wie er gewöhnlich nach solchen Besuchen, kaum heimgekehrt, in seinem Zimmer auf und ab lief, sich zuletzt erschöpft in einen Sessel warf, dann wieder aufsprang, um die Wanderung von Neuem zu beginnen, der würde keinen Augenblick im Zweifel gewesen sein, daß der Mann, der hier mit gebeugtem Nacken, düsterem Gesicht und pfeifendem Athem ruhelos umherwanderte, eine schwere Last — nein, eine Schuld auf der Seele habe.

Es sah ihn Niemand so, er wußte sich meisterhaft zu beherrschen, selbst seiner Frau und seinen Kindern gegenüber. Mit hocherhobenem Haupte und gelassener Haltung erschien er an der Börse; seine Geschäfte waren die solidesten, durchsichtigsten, noch strenger als sonst hielt er sich fern von jeder gewagten Speculation, jeder irgend einen unlauteren Beigeschmack tragenden Gründung, und dabei schien ihm das Glück förmlich nachzulaufen. Was er anfaßte, woran er sich betheiligte, das schlug ein — aber das vermehrte nur seine Qual. Er hätte jetzt, wo auch sein Schwager Hammers wieder zahlungsfähig geworden war, der fünfmalhunderttausend Mark des Grafen Ballerstädt nicht bedurft, er hätte seine That gern ungeschehen gemacht, aber er konnte nicht mehr zurück.

Er hatte nun einmal erklärt, daß er das Depot nicht erhalten habe, und mußte auf diesem Wege weiter gehen, obwohl er fühlte, daß er dadurch immer mehr in Schuld verstrickt wurde. Bis jetzt war es ihm gelungen, sein Ansehen aufrecht zu erhalten, aber konnte das immer so bleiben?

Der Regierungsrath v. Boltenstern verfolgte mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit die Sache und hatte gegen ihn eine Klage wegen Herausgabe des Depots angestrengt. Der Bankier hatte, mit Hilfe eines sehr geschickten Advokaten, die Angelegenheit in die Länge zu ziehen verstanden, aber doch nicht verhindern können, daß der Proceß allgemeines Aufsehen erregte.

Wie in allen solchen Fällen, waren auch hier die Meinungen getheilt, doch lauteten die meisten Stimmen zu Gunsten Bösters, und besonders in den Kreisen seiner Standesgenossen sprach man sich durchgängig für ihn und voll Entrüstung gegen das Auftreten des Regierungsrathes aus. Es handelte sich hier um eine Angelegenheit, die nicht nur den Bankier Böster, sondern den ganzen Stand, dem er angehörte, betraf.

Wenn jeder Beliebige sagen konnte, er habe einem Bankier eine große Summe als Depot übergeben, und ihn auf dessen Herausgabe verklagen durfte, ohne daß er im Stande war, den Depotschein beizubringen, — welcher Bankier war dann noch sicher vor Angriffen auf seine Ehre und sein Vermögen?

Auf Bösters Ruf hatte nie der geringste Flecken geruht, seine Verhältnisse waren völlig geregelt. Wie konnte man argwöhnen, daß ein solcher Mann sich zu einer nicht nur ehrlosen und verbrecherischen, sondern auch sehr gewagten That hinreißen lassen sollte? War es da nicht weit eher anzunehmen, daß der Graf die Papiere verloren und die Aufregung darüber seinen plötzlichen Tod herbeigeführt hatte, so daß ihm nicht mehr Zeit geblieben war, seine Tochter in die wahre Sachlage einzuweihen?

Das Amtsgericht, vor dem der Proceß zunächst zur Verhandlung gekommen war, hatte sich diese Auffassung ebenfalls angeeignet und den Regierungsrath mit seiner Klage abgewiesen, der sich dabei jedoch nicht beruhigt, sondern den Fall an eine höhere Instanz gebracht hatte, und nun war plötzlich etwas hinzugekommen, das geeignet schien, der Angelegenheit eine andere Wendung zu geben.

Ein Laufbursche, der sich ein paar Mal nachlässig erwiesen, war, als Böster ihn gescholten und ihm mit Entlassung gedroht hatte, frech geworden und hatte erwidert, das möge der Herr nur thun, wer von ihnen beiden schlechter dabei fahren würde, das werde sich ja bald zeigen; er brauche nur zum Herrn Regierungsrath v. Boltenstern zu gehen und ihm zu sagen, was er über ein gewisses Packet wisse, dann werde er mehr bekommen, als ihm der lumpige Laufburschenposten eintrage.

Böster hätte sehr gern gewußt, ob der Mensch wirklich etwas zu sagen habe und was — er fürchtete aber, durch eine Frage sich eine Blöße zu geben, und da die Aeußerung überdies in Gegenwart seiner Angestellten gemacht worden war, blieb ihm keine Wahl, als den Burschen sofort zu entlassen und abzuwarten, ob er etwas gegen ihn unternehmen würde.

„Er weiß nichts, er kann unmöglich etwas wissen," tröstete sich der Bankier immer und immer wieder. „Ich war ganz allein mit dem Grafen in meinem Privatcomptoir, dessen Wände dick sind und dessen Doppelthüren keinen Laut durchlassen; auch der feinohrigste Horcher vermag da nichts zu erspähen."

Und trotzdem befand er sich in der peinlichsten Angst und Sorge und sah dem nächsten Termin vor dem Civilsenat des Amtsgerichts, zu dem ihm die Vorladung zugestellt worden war, mit recht düsteren Befürchtungen entgegen. Es wäre ihm ganz unmöglich gewesen, mit der Aussicht darauf an der Hochzeitsfeier in Magdeburg theilzunehmen, so große Lust seine Frau dazu auch verspürt; er hatte sich unter allerlei Vorwänden davon loszumachen gewußt, und ihre Vorwürfe, daß er ihr jetzt jedes Vergnügen vereitle, geduldig über sich ergehen lassen.

Was waren diese kleinen häuslichen Auftritte gegen den Sturm, der in seinem Innern tobte, gegen die Qualen, die er zu erdulden hatte, sobald er sich allein sah! —

Und auch jetzt war er allein. Frau Böster befand sich in einer jener Kaffeegesellschaften, die sich bis zum späten Abend auszudehnen pflegen. Draußen tobte der Novembersturm, prasselnd schlug der Regen an die Fensterscheiben.

„Wär' ich doch bei Schramms geblieben!" seufzte der gequälte Mann, „da ist Ruhe, da ist Frieden, da ist Licht und Wärme!" Fröstelnd trat er an den Ofen, der eine behagliche Wärme ausströmte, ohne daß er davon etwas empfand. „Nein," fuhr er fort, „so sehr ich mich über ihr Glück freue, es duldet mich auch dort nicht lange, ich bin unstet geworden, die Schuld macht mich elend!"

Er horchte auf das Wetter draußen und murmelte: „Ein Wetter zum todtschießen!" Dabei gedachte er jenes Morgens, wo er den Gedanken erwogen, ob er es nicht seinem Schwager Hammers nachthun und sich eine Kugel durch den Kopf jagen sollte?

„Hätt' ich's damals gethan!" stöhnte er, „dann wäre jetzt Alles längst vorüber! — Da aber kam die Versuchung und — und ich erlag ihr! — Wenn ich es jetzt noch thäte? Wenn ich mir Ruhe schaffte? Ein paar Minuten! Dann ist's geschehen!" fuhr der Bankier finstergrübelnd fort und machte ein paar Schritte gegen die Thür. Dann blieb er stehen. „Nein, das geht jetzt nicht mehr! Es wäre das Eingeständniß meiner Schuld, eine ewige Schande für meine Familie. Nein, ich muß es weiter tragen. Und ich will's! Durch, durch! Man kann mir nichts anhaben, wenn ich nur den Kopf oben behalte und nicht selbst an mir zum Verräther werde!"

Als jetzt nach kurzem Anklopfen das Stubenmädchen in's Zimmer trat und fragte, ob Herr Böster zu Tische kommen wolle, sie habe Alles hergerichtet, da die gnädige Frau hinterlassen, sie werde zum Abendessen nicht zurück sein, folgte er ihr und setzte sich an den Tisch. Besonders sprach er dem Weine zu. Er fühlte sich so zerschlagen, wie ein Mensch, der einen schweren Krampfanfall durchgemacht hat. —

Als der Bankier Böster am nächsten Vormittage an Gerichtsstelle erschien, war er wieder ein völlig anderer Mann, als der, der am Abend vorher in schwerster Seelen- und Gewissensnoth gerungen hatte. Seine sorgfältige Kleidung, seine ruhige Haltung, der auf seinem Gesicht liegende würdevolle Ernst, der öfter durch ein um die Lippen zuckendes, wohlwollendes oder ironisches Lächeln gemildert wurde, war auch hier geeignet, zu seinen Gunsten einzunehmen. Das war der ehrenwerthe, vertrauenswürdige Geschäftsmann, wie er im Buche steht.

Regierungsrath v. Boltenstern, der ebenfalls persönlich erschienen war, vertrat mit allem Nachdruck die bereits schriftlich eingereichte Klage, und nun ward auch der Laufbursche als Zeuge herbeigerufen und Böster gegenübergestellt, der nur ein verächtliches Lächeln für ihn hatte; August Lehmann, der ehemalige Laufbursche, ließ sich aber dadurch keinen Augenblick aus der Fassung bringen.

Mit genauer Angabe des Tages und der Stunde, zu der erwiesenermaßen Graf Ballerstädt, dessen Kleidung und Aussehen er ebenfalls genau beschrieb, im Privatcomptoir des Bankiers gewesen, erzählte er, er habe gesehen, wie der alte Herr mit einem in Wachstuch geschlagenen und mehrfach verschnürten Packet in das Privatcomptoir des Herrn Böster gegangen sei. Nach etwa einer halben Stunde sei er wieder herausgekommen, habe aber das Packet nicht mehr gehabt.

Der Richter fragte Böster, was er darauf zu sagen hätte, und dieser, der offenbar eine schwerere Belastung erwartet hatte, antwortete mit seinem ruhigen Lächeln: „Eigentlich gar nichts; nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß diese Aussage an einer Unwahrscheinlichkeit leidet; ein Laufbursche hält sich nicht eine halbe Stunde hintereinander im Geschäftslocal auf."

„Hab' ich auch gar nicht!" rief der Junge, kaum die Aufforderung zum Sprechen abwartend. „Als der Herr Graf kam, ging ich gerade mit Briefen und Postanweisungen nach der Post, und als ich wieder kam, trat er eben aus Herrn Bösters Privatcomptoir und begegnete mir im Hausflur. Herr Böster hatte ihn durch die dahin gehende Thür hinausgelassen, gekommen war er von vorn durch die Ladenthür."

Böster stellte nicht in Abrede, daß er das gethan haben könne, um dem alten Herrn den Umweg zu ersparen, und war auch klug genug, den Laufburschen nicht ganz als Lügner hinzustellen. Es sei zwar auffällig, daß er sich jetzt, nach mehr als Jahresfrist und nachdem er wegen ungehörigen Betragens von ihm entlassen sei, auf den Vorfall besonnen, indeß er könne das Alles gesehen haben; es sei durchaus nicht ausgeschlossen, daß Graf Ballerstädt beim Kommen das Packet in der Hand getragen, beim Fortgehen jedoch es unter den Ueberzieher geknöpft habe.

Regierungsrath von Boltenstern wandte dagegen ein, das Packet scheine dazu doch zu umfangreich gewesen zu sein, was August Lehmann bestätigte; indeß nahm man doch Abstand davon, den Burschen zu vereidigen, denn zur großen Erleichterung des Bankiers war plötzlich sein Anwalt mit der Behauptung hervorgetreten, daß Lehmann ein ganz verlogenes Subject sei und schon eine Gefängnißstrafe verbüßt habe. Es scheine, der Bursche wolle sich rächen. — Das entschied.

„Nun haben wir auch diesen letzten Ansturm glücklich abgeschlagen," bemerkte der Anwalt nach Beendigung des Termins mit triumphirendem Lächeln zu Böster. „Ich hatte mich insgeheim nach der Vergangenheit des Zeugen erkundigt, und es ist immer gut, wenn man solche Burschen rasch entwaffnet."

„Sie meinen also, daß ich den Proceß auch in zweiter Instanz gewinnen werde?"

„Keine Frage. Das Kammergericht wird wahrscheinlich auf den Ihnen vom Kläger zugeschobenen Eid erkennen, und da Sie denselben mit gutem Gewissen leisten können —"

„Das wohl," entgegnete der Bankier, „aber dennoch widerstreitet es meiner kaufmännischen Ehre, daß ich erst beschwören soll, von dem Grafen ein Depot nicht erhalten zu haben. Mein Wort als ehrlicher Geschäftsmann muß genügen, auf meinem Ruf hat noch nicht der geringste Flecken geruht, und meine Verhältnisse sind die besten."

Böster hatte zuletzt doch mit einiger Erregung gesprochen und der Anwalt ihm ruhig zugehört, der jetzt achselzuckend erwiderte: „Ich fürchte, um den Eid werden wir in zweiter Instanz doch nicht herumkommen."

„Und wenn ich ihn nicht leiste?"

„Dann würden Sie den Proceß verlieren und zur Herausgabe der eingeklagten fünfmalhunderttausend Mark und zu den Kosten verurtheilt werden; aber warum wollten Sie nicht schwören? Sie sind ja nicht Menonit, und wenn es sich um ein: solch' große Summe und um unsere Ehre handelt, da bleibt uns nichts Anderes übrig, als sich den Gesetzen zu fügen; es lassen sich nun einmal manche Proceßsachen ohne einen Eid nicht entscheiden."

Der Bankier hatte sehr aufmerksam zugehört und sagte nach einigem Sinnen kurz entschlossen: „Nun gut, im äußersten Falle werde ich schwören; aber weil ich in diesem Falle den mir auferlegten Eid wie eine mir zugefügte schwere Kränkung ansehe, können Sie es mir nicht verargen, wenn ich lebhaft wünsche, daß mir diese Demüthigung noch lange erspart bleibt."

„Sie wünschen also, daß der Proceß möglichst in die Länge gezogen werde?" fragte der Anwalt, und seine klugen Augen blitzten über den Bankier hinweg.

Dieser nickte mit dem Kopfe: „Ja, das will ich offen bekennen."

Der Anwalt lächelte; dieser Wunsch schien ihm begreiflich, und zu gleicher Zeit winkten ihm dadurch noch größere Einnahmen.

„Seien Sie ohne Sorge, das läßt sich schon machen. Wir gehen schlimmstenfalls zum Reichsgericht, schlagen noch einige Zeugen vor, genug, die Sache können wir schon gehörig hinzerren, das wollen wir schon fertig bekommen."

„Um so besser! Ich danke Ihnen!" entgegnete Böster und schüttelte seinem Anwalt die Hand, dann trat er, förmlich erleichtert, den Heimweg an. Nur Aufschub! Aufschub! So lange wie möglich! Das war jetzt für ihn Alles. Wer konnte wissen, was in der nächsten Zeit geschah? Wenn ihm nur erspart blieb, den Eid bald zu leisten, fühlte er sich beruhigt. Jede Frist dünkte ihm schon wie eine Erlösung.

13.

„Nie hätte ich geglaubt, daß ich noch einmal wie ein junges Pensionsmädchen ein Tagebuch führen würde, und doch! — Was bleibt mir hier Anderes übrig?! Ich bin ja plötzlich hinausgeworfen aus Allem, was mir bisher das Leben lieb und werth gemacht hat — und Jemand muß man doch haben, dem man Alles sagen kann, was unser Herz und unseren Geist bewegt, und wäre dieser Jemand auch nur ein Stück Papier! —

Ich habe mich nach dieser Einsamkeit so gesehnt, sie sollte mir Alles bringen, was ich von dem Dasein noch zu erwarten habe, und nun fühle ich doch, daß sie mir nicht das zu geben vermag, was ich zum Leben brauche, und ich wäre nahe daran, irgend eine Thorheit zu begehen, um mich von all' dem Druck zu befreien, der auf meiner Seele lastet. — Aber welche Thorheit?! — Diese langweiligen Engländer und Engländerinnen gähnen mich an; ich glaube, unsere Abneigung ist gegenseitig, denn sie betrachten mich mit ihren kalten, gleichgiltigen Augen, als ob ich ein fremder Vogel wäre, der gar nicht in die große Volère gehöre, die sich Pension Masson nennt.

Wenn ich mich nicht schämte, würde ich meine Koffer packen und morgen wieder aufbrechen; eine solche Sehnsucht nach der alten märkischen Heimath quillt zuweilen in mir auf. Nur nach der Heimath? — Ich hätte doch nicht gedacht, daß ich ihn vermissen würde, daß mir seine ehrlichen, treuen Augen fehlen, sein gutmüthiges Lachen, selbst seine kleine Dosis landjunkerlicher Beschränktheit, über die ich früher heimlich die Achseln gezuckt. Er kam niemals ganz aus sich heraus, er gab so wenig, ich mußte fast immer die Kosten der Unterhaltung allein tragen, und jetzt ist es mir, als ob dies doch nicht der Fall gewesen wäre, und als ob er mir viel gesagt und gegeben hätte — freilich in seiner schlichten, einfachen Weise, ohne allen Prunk, ohne alle Geisthascherei. Wie viel habe ich von ihm gelernt, ohne daß ich es wußte, und wie viel hätte ich von ihm noch lernen können. Es gab bei Botho ein Ausruhen, wenn das fiebernde Hirn gar so unruhig pochen, das junge Herz sich in's Weite, Unendliche hinaussehnen wollte.

Der Vater war ja ganz anders; er riß mich mit sich fort; er hatte so viele Ideale, der Ewigjugendliche, selbst in unserer heutigen Welt, die keine Ideale kennt und alle Träumer so vornehm kühl belächelt. Warum mußte mir der Herrliche so plötzlich entrissen werden? Dann hätte ich nie etwas entbehrt, niemals Verlangen danach getragen, daß mir ein Anderer über eine Stunde der Langeweile hinweghelfen, mich ein wenig stützen oder lieben und verhätscheln möge. Das thut doch gut, selbst dem eigenwilligsten Mädchenherzen. — Für meinen lieben Vater finde ich keinen Ersatz und ich bin auch zu stolz, um ihn zu suchen.

Nein, nein, ich durfte Botho nicht erhören, das ist für immer aus. Ihm gegenüber mußte ich die Gebende bleiben, in jeder Hinsicht, denn an der Seite eines Mannes will ich eine Stellung einnehmen, die mir nicht nur seine Liebe, sondern auch seine Achtung sichert. Nur die Comtesse Ballerstädt, die im vollen Besitze ihres väterlichen Erbes war, konnte glücklich machen und dabei selbst glücklich sein. Ich tauge nun einmal nicht zum Unterordnen, zum Unterducken; ich habe gern den Kopf hoch getragen, und so trage ich ihn auch hier. Ach, wenn diese geldprotzigen Engländer wüßten, wie arm die deutsche Comtesse ihnen gegenüber ist, die über Alle so kühl und vornehm hinwegsieht!

Wie herrlich ist dieser See, wie lachend seine jetzt noch grünen Ufer, und doch! Selbst ein Paradies füllt unsere Seele nicht völlig aus, wenn unser Jubeln und unser Jauchzen kein Echo findet. Ich habe die Natur nie allein genossen, immer mit Papa und mit Jugendfreundinnen, und nun — und nun in meiner tiefen Einsamkeit redet sie eine Sprache, die mich traurig macht, weil ich nicht einem zweiten Herzen mittheilen kann, welche Gefühle und Gedanken sie in mir weckt. Sollte ich Botho das Alles schreiben? Ihm schildern, wie blau der See, wie mild und belebend die Luft, wie süß es sich hier träumen und athmen läßt? Nein, nein, er würde mich nicht verstehen, oder ich würde nur das Verlangen in ihm wecken, hierher zu kommen, und das darf nicht sein. Wir dürfen uns nicht mehr wiedersehen; ich kann ihm nur nüchterne Thatsachen berichten von dem Leben, das ich hier führe, von meiner Umgebung, die bisher langweilig genug gewesen ist.

* * *

Vorgestern ist ein französischer Marquis in unserer Pension eingetroffen, und gestern ein englischer Lord. Nun wird es wohl bei uns lebendiger werden, denn dieser bewegliche Franzose wird schon den Hecht im Karpfenteiche spielen und in das stille, englische Gewässer, über dessen Oberfläche bisher kein Hauch gekräuselt, ein wenig Bewegung bringen; er scheint mir ganz der Mann danach zu sein, dieser nicht mehr ganz junge Franzose, in dessen kleinem spitzen Kopfe so feurige Augen rollen, und der den englischen Damen und sich selber wohl recht interessant vorkommen mag. Sie werfen Alle verstohlen so schmachtende Blicke auf ihn — und jede dieser steifen, mageren Töchter Albions wäre wohl geneigt, Frau Marquise d'Antichamp zu werden.

Neben dem großen englischen Lord könnte zwar der kleine Franzose verschwinden, aber der Marquis hat doch ein Benehmen und Auftreten, daß er sich trotz seiner zierlichen Figur zur Geltung zu bringen weiß; auf seine Abstammung scheint er nicht wenig Werth zu legen, denn heute erzählte er seiner englischen Tischnachbarin nicht ohne Selbstbewußtsein, daß sein Urgroßvater, Antoine Joseph Fuladie de Beaumont, Marquis d'Antichamp, im Jahre 1769 tapfer in Corsica gekämpft, Lafayette nach Amerika begleitet habe und als Gouverneur von St. Germain gestorben sei; auch sein Großvater sei ein treuer Anhänger der Bourbonen geblieben; er habe an allen Kämpfen der Emigranten theilgenommen und sei nach der Rückkehr der vertriebenen Königsfamilie Gouverneur von Bordeaux geworden. Ob der Enkel dieser glühenden Royalisten noch ein Anhänger der weißen Fahne oder ein überzeugter Republikaner geworden? — Darüber schwieg er freilich.

Der Marquis sitzt mir gerade gegenüber und mustert mich heimlich mit seinen unruhig funkelnden Augen, als wolle er wissen, ob die große deutsche Dame — denn er wird wohl schon meine Nationalität erfahren haben — seiner französischen Liebenswürdigkeit widerstehen dürfte, wenn er sie entfalten sollte.

Lord Beathon hat, als letzter Ankömmling, bei Tische einen Platz an meiner Seite erhalten, und ich war ganz erstaunt, daß der Mann schon bei der ersten Begegnung nicht jenes steife, frostige Wesen zeigte, das seine Landsleute hier so offen und zielbewußt zur Schau stellen. Der Lord scheint viel gereist zu sein und dies echt englische Unbekümmertsein um das Behagen seiner Mitmenschen schon ein wenig abgestreift zu haben, denn er erwies mir all' die kleinen Artigkeiten, die ein wohlerzogener Herr bei Tische nicht unterläßt; ja, sobald er an meiner Seite Platz genommen hatte, stellte er sich mir vor. Als ich meinen Namen nannte, zeigte er ein beifälliges Lächeln, das wahrscheinlich sagen sollte, er habe auch nichts weniger als eine Gräfin in mir vermuthet."

* * *

Gräfin Franziska konnte bald gewahren, daß die beiden neuen Ankömmlinge sich mit gleichem Eifer um ihre Gunst bewarben; es mochte den Ehrgeiz des Marquis aufgestachelt haben, den Sieg über die schöne, interessante Deutsche dem Engländer nicht zu überlassen. Marquis d'Antichamp hatte sich ebenfalls der Gräfin vorstellen lassen und verrieth deutlich, daß ihm sein Gegenüber durchaus nicht gleichgiltig sei; mit all' den guten Manieren der feinen, vornehmen Welt verband er Lebhaftigkeit und Feuer, Eigenschaften, die fast alle Franzosen besitzen und womit sie besonders Frauenherzen zu gewinnen wissen.

Seitdem die beiden hervorragendsten Herren der Pension die Deutsche mit solcher Auszeichnung behandelten, traten auch die in der Pension noch vorhandenen Engländer aus ihrer Zurückhaltung heraus und, seltsam genug, selbst die edle Weiblichkeit legte keinen Neid über diese Bevorzugung der Deutschen an den Tag, ja, man schien jetzt allgemein ihre gesellschaftliche und geistige Ueberlegenheit anzuerkennen.

Franziska wurde plötzlich der Mittelpunkt der Gesellschaft, und man drängte sich jetzt ebenso eifrig an sie heran, wie man sie früher gemieden hatte. Der Gräfin kam es freilich zu Statten, daß sie Französisch und Englisch völlig beherrschte und in beiden Sprachen ihren Geist spielen lassen konnte.

Die Langeweile, die vorher wie ein dicker, echt englischer Nebel über der ganzen Pension geruht, war mit einem Schlage verschwunden; Franziska fand weder Muße noch Zeit, zu ihrem Tagebuche zurückzukehren; das Leben am Genfer See entfaltete nun doch für sie andere Reize, und sie überließ sich völlig dem verführerischen Genuß, der für eine schöne Frau darin liegt, die Seele und das belebende Element für eine ganze Gesellschaft geworden zu sein.

Es wurden gemeinschaftlich kleine und größere Ausflüge gemacht, denn das Wetter begünstigte noch dazu ganz ungemein die Wintergäste des Genfer Sees. Ein blauer Himmel lachte hernieder, und man glaubte sich in den Frühling versetzt. Nun kamen noch dazu herrliche Mondabende, und der Lord, der es liebte, sich auf dem Wasser herumzutummeln, schlug eines Abends eine Spazierfahrt auf dem See vor. Der Gedanke wurde von den anwesenden Gästen der Pension mit Begeisterung aufgenommen, und da sich auch Gräfin Ballerstädt sogleich dafür erwärmte, mochte der Marquis sich auf keinen Fall ausschließen, obwohl er für eine solche „Mondscheinpromenade" auf dem See eigentlich wenig Neigung hatte.

Mehrere Boote wurden gemiethet, und Marquis d'Antichamp wußte es so einzurichten, daß er neben Franziska zu sitzen kam. Wie bemitleidete und belächelte er heimlich den Lord, der es sich nicht hatte nehmen lassen, mit seinen starken Armen die Ruder selbst zu führen. Noch ein junger Mensch war geworben worden, und das Boot flog pfeilschnell allen voran durch die Fluth.

Der Marquis war überglücklich; eine solche Gelegenheit, mit der schönen Deutschen ungestört zu plaudern, sich von der günstigsten Seite zu zeigen, hatte er noch nicht gehabt. Auf der zweiten Bank saßen zwei Engländerinnen, die sich schweigend verhielten, denn sie vermochten kaum für den alltäglichen Gebrauch die nöthigen französischen Brocken aufzutreiben, und der Lord schien ganz in seinem Rudersport aufzugehen und all' seinen Stolz darein zu setzen, daß sein Boot von keinem anderen eingeholt werde. Um so leichter konnte der Marquis seinen Geist spielen lassen, und Franziska mußte gestehen, daß er die Gabe angenehmer Unterhaltung im höchsten Grade besaß und sich dabei weniger oberflächlich zeigte, als sie vorausgesetzt hatte; er sprach von den Dichtern, die den Genfer See verherrlicht und besungen, von Rousseau, Byron, Lamartine, Victor Hugo, von Gibbon, der Stael, die mit ihren Freunden Schlegel, Chamisso, Benjamin Konstant hier geweilt, und wie weit die Zeit hinter uns läge, in der man mit wahrer Schwärmerei die Stätten aufgesucht, die Rousseau so verlockend geschildert.

„Welch' harmlos glückliche Tage," fügte der Marquis mit einem Seufzer hinzu, „welch' ein furchtbarer Abstand gegen unsere Zeit, die nichts mehr von dem frohen Lebensgenuß, von dem stillen Versenken in die Schönheiten der Natur kennt, die uns allein den wahren Frieden gibt."

Marquis d'Antichamp hatte zuletzt mit großer Wärme gesprochen und schwieg jetzt, mit seltsamer Träumerei, wie sie bei seinen Landsleuten wenig zu finden ist, auf das Landschaftsbild blickend, das sich ihnen bot. War seine Schwärmerei für solche Genüsse echt oder nur ein Ausfluß seiner leicht vorübergehenden Stimmung? — Freilich, dieser Abend war geeignet, selbst den flachsten Salonmenschen ein wenig aufzurütteln. Das märchen- und feenhafte Bild der ganzen Landschaft hatte auf Franziska längst seine Wirkung ausgeübt; sie war in Schweigen und Sinnen versunken, der Abend hatte zum ersten Mal ihre Seele in süße, wunderbare Melodien eingewiegt. Kein Laut ringsum; auch in ihrem Herzen wurde es ganz still. Ihr war, als müßte sie immer so weiter fahren und endlich ein Eiland des Glückes und des Friedens finden. Ahnte der Marquis, was in ihr vorging? Seine Augen ruhten voll stiller Bewunderung auf ihr; sie war ihm noch niemals so schön vorgekommen, als eben jetzt.

Ihr reiches blondes Haar erhielt einen solch' seltsamen Glanz, und in den braunen, von goldenen Wimpern umzogenen Sternen schwamm ein heißes Sehnen nach etwas Großem, Unerreichbarem. — Diese Deutsche verstand es sicher, dem geliebten Manne einen Himmel aufzuschließen, und in dem Marquis erwachte stärker als je das Verlangen nach dem Besitze dieses herrlichen Geschöpfes. Sie war das Frauenideal, das er bisher vergeblich gesucht und hier endlich gefunden hatte. Freilich eine Deutsche; aber was hatte er danach zu fragen, er war Royalist! Die Napoleoniden und die Republikaner mochten sehen, wie sie die durch ihre Schuld verlorenen Provinzen wieder erhielten, wenn er dagegen diese Deutsche für sich gewann, dann bekam sein Leben noch einmal einen reicheren Inhalt. Dieser Gedanke allein beschäftigte ihn jetzt, und je mehr er seine Nachbarin heimlich betrachtete, je mehr steigerte sich in ihm der Wunsch nach ihrem baldigen Besitze.

Mit dem feinen, beinahe instinktartigen Verständniß, das fast alle Franzosen für die Frau besitzen, hatte der Franzose herausgespürt, daß er sich dadurch am besten mit dieser eigenartigen Deutschen in Harmonie setze, wenn er sich ebenfalls dem Zauber überließ, den dieser Abend auf die deutsche Gräfin ausübte, oder sich wenigstens diesen Anschein gab, denn seine bewundernden Blicke ruhten weniger auf der ihn umgebenden Landschaft, als auf seiner Nachbarin, die in dieser günstigen Beleuchtung einen geradezu berückenden Zauber auf ihn ausübte.

„Es ist, als ob uns da hinten ein Land der Seligen winke, dem wir zusteuern müßten und das wir dann nie wieder verlassen können," wagte Marquis d'Antichamp endlich mit leiser, bewegter Stimme das Schweigen zu brechen, und seine Augen ruhten dabei mit einer Schwärmerei, wie er sie sich selbst nie zugetraut hätte, auf der Gräfin.

Das war doch seltsam! Sie hatte soeben beinahe dasselbe gedacht, und von dieser Uebereinstimmung eigenthümlich berührt, antwortete sie herzlicher als bisher: „Hoffen wir nicht von jeder Zukunft dasselbe? Solange wir jung sind, hoffen wir, und wie bitter werden wir schließlich enttäuscht!"

Diese etwas pessimistische Anschauung war nicht ganz nach dem Geschmack des Marquis. Was sollte er darauf erwidern? Er zog es vor, ihr nur stumm die Hand zu drücken und ihr verständnißvoll in das ernste, schwermüthige Antlitz blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Julienne. Man nehme zwei Möhren, dementsprechend Schwarzwurzeln, zwei Poree, zwei mittelgroße Zwiebeln, einen Sellerie und einen Salatkopf, welch alles man halbfingerlang zerschneidet, mit Ausnahme der Zwiebeln, die erst halbirt und dann zu Scheiben geschnitten werden. Hierauf läßt man 2 Unzen Butter heiß werden, dämpft darin alles ein wenig an und fügt noch etwas kleingeschnittenen Kerbel und Sauerampfer hinzu und dämpft nun alles zusammen eine Viertelstunde lang, sorge aber, daß es ja nicht braun werde; gieße zwei Quart Bouillon daran und koche es auf gelindem Feuer eine Stunde lang. Röste jetzt feingeschnittene Weißbrotscheibchen ohne Butter, thue sie in die Suppenterrine und ein wenig Brühe von der Suppe darüber, decke zu, damit das Brot ein wenig weiche, und gebe nun die Suppe hinein.

Kartoffelpfannkuchen. Die geriebenen Kartoffeln müssen nach dem Auspressen sofort in einer Schüssel mit kochender Milch gut verrührt werden, damit sie schön weiß bleiben. Alsdann gibt man Salz, einige Eier, eine geriebene Zwiebel, etwas sauren Rahm, und halb Semmelbrot, halb Weizenmehl dazu und bäckt davon kleine Kuchen, wobei man den Teig löffelweise in eine Pfanne mit heißem Fett gibt, etwas breit drückt und auf beiden Seiten dunkelgelb und hart bäckt.

Truthahn mit Kastanien. Ein Pfund Bratwurstfüllsel würzt man mit Salz, Pfeffer, Muskat und fein gehackten Zwiebeln, mischt darunter etwa ein Quart geschälte und gedünstete Kastanien und füllt mit dieser Mischung den sorgfältig gerupften und gesäuberten Truthahn, den man hierauf zusammennäht und zusammenbindet. Dann läßt man ihn unter häufigem Begießen mit der Butter $1\frac{1}{2}$ Stunden im Backofen braten, worauf man ihn auf einer flachen Schüssel anrichtet, während man die Sauce, die man mit etwas Fleischextrakt gekräftigt und dann entfettet und durch ein Sieb gegossen hat, auf einer besonderen Schüssel servirt.

Eingemachtes Kalbsgekröse. Das reingeputzte Gekröse wird erst in lauem, dann einige Male in frischem Brunnenwasser ausgewaschen, und nachdem man die Drüsen entfernt, in leichtgesalzenem Wasser durch einige Stunden weichgesotten. Alsdann wird es wieder mit kaltem Wasser abgespült, darauf in kleine Stückchen oder Fadennudeln geschnitten, welche man in eine schon vorbereitete Sauceblanche (weiße Buttersauce oder mittelgelbe Einbrennsauce) gibt, mit Salz, Pfeffer und Muskatgeschmack würzt und darin aufkocht. Nach Geschmack kann das Gericht mit einem Spritzer guten Weinessig oder Citronengeschmack gesäuert werden. Man trägt hierzu meist Kartoffeln in der Schale auf.

Englisch-Stew. Man schneidet zwei Pfund zartes Ochsenfleisch in Scheiben, läßt es in Butter einige Minuten von allen Seiten anbraten und dann in einer kräftigen Auflösung von Liebig's Fleischextract langsam weich schmoren. Hierauf fügt man ein Glas Portwein, zwei Eßlöffel Reismehl, einige gehackte Champignons, ein wenig Citronenschale, den Saft einer Citrone und das nöthige Salz hinzu, läßt das Gericht noch eine Viertelstunde leise kochen und servirt es mit Kartoffeln und jungem Gemüse.

Frische Heringe in Gelee. Frische, ungesalzene Heringe werden, nachdem sie geschuppt, innen gut gereinigt und hübsch zugestutzt sind, mehrere Mal abgewaschen, dann mit Salz bestreut und so eine halbe Stunde lang hingestellt. Inzwischen kocht man eine Mischung von Wasser und kräftigem Essig zu gleichen Theilen, gibt vor dem Kochen aber erst reichlich viele in Scheiben geschnittene Zwiebeln, wenig Salz, Pfeffer, Gewürzkörner und zwei bis drei Lorbeerblätter daran und thut, wenn dies einige Minuten gekocht hat, die schnell noch einmal abgespülten Heringe, am besten auf einem Einsetzer liegend, hinein und läßt sie zwei bis drei Minuten gar, aber nicht zum Zerfallen weich kochen. Hierauf hebt man die Heringe auf eine längliche, vertiefte Schüssel, läßt die Brühe gebotenen Falles, da es nicht mehr sein darf, als zum Bedecken der Heringe erforderlich ist, noch etwas einkochen, mischt während dieser Zeit zu einem Quart Brühe ein halbes Pfund Kalbsfußstand oder 3—4 Tafeln aufgelöste Gelatine und gieß die Flüssigkeit durch ein Sieb über die Heringe.

Gefüllte Kohlrabi. Mittelgroße, gleichmäßige Kohlrabi werden glatt geschält, dann schneidet man von der oberen Seite eine dicke Scheibe ab, die den Deckel bilden soll, höhlt die Knollen mit einem spitzen Messer aus, setzt sie in eine Kasserole, übergießt sie mit heißem Wasser und kocht sie 15 Minuten. Auf ein Sieb gelegt und abgetrocknet, füllt man sie nun mit einer feinen Farce, die von Kalb- und Schweinefleisch, beides zu gleichen Theilen und den bekannten Zuthaten bereitet wurde, bindet die Deckel mit Zwirnsfäden über, stellt die Kohlrabi dicht neben einander in die Kasserole, übergießt sie mit starker Bouillon aus Liebig's Fleischextrakt und läßt sie zugedeckt langsam weich kochen. Beim Anrichten aus dem Fond genommen, zieht man diesen mit zwei in Rahm gequirlten Eidottern, ein wenig Mehl und Citronensaft ab, entfernt die Zwirnsfäden und übergießt das Gemüse mit dieser Sauce.

Café en lait. In kochende, aber vorher nicht abgerahmte Milch schüttet man nach Belieben gemahlenen Kaffee, rührt das Ganze um, läßt es noch ein wenig aufwallen, nimmt hierauf den Topf vom Feuer und seiht durch.